

# Vom Frieden im Herzen

Jasagen aus Jasagen und Neinsagen aus Jasagen

Paul Imhof, München

Von manchen „denen da oben“, von manchen „denen da unten“ und manchmal auch von uns sind wir es gewohnt – aber gerade eine Gewohnheit ist oft das Gewöhnliche, das allzu Gewöhnliche –, daß das Poetische eines Gedichtes in platte Moralanweisungen umgemünzt wird. Fast überall ist der mehr oder minder drohende Zeigefinger zu sehen. Hat man nicht recht, wenn man sagt: Man muß den Gürtel enger schnallen; die Ansprüche sind zurückzuschrauben, bzw. *ich aber muß auf jeden Fall haben ...?* Nur leider: Die Form des Appells zersetzt die Atmosphäre von Dichtung und Freiheit, in der wir uns wie von selbst positiv wandeln und – gleichsam nebenbei – gut handeln. Kennen wir nicht – jenseits von moralischer oder machtbesetzter Indoktrination – den echten, befreienden Verzicht, der Überflüssiges beiseite räumt, uns die Augen öffnet und uns neu sehen läßt? Es gibt doch ein authentisches, zutiefst menschliches Neinsagen zu einem Zuviel: aus dem Ja zu größerer Frucht.

In einem Gedicht von R. Kunze wird dies transparent. Und nicht nur dies. Wir lesen bei ihm zum „Beschneiden der Apfelbäume im Winter“<sup>1</sup>:

Mit den ihren  
knappe ich alle zweige in mir die  
hoch hinauswollen

Von neuem  
auf die augen setzend

Und auf die äste nach außen

Durch die krone eines apfelbaumes  
muß ein mann mit korb hindurchgehn können, sagen  
die alten gärtner

Und übergroßes leid und übergroße freude  
müssen hindurchgehn können  
durch uns

Die Einsicht, die ein frischgeschnittener Apfelbaum mit sich bringt, tut gut. Wer wagt, mit neuen Augen sich und die Welt zu sehen, der sagt ja zu den Konsequenzen, auch zum Schmerz und zur Härte des Verlustes von Zweigen. Das Wachstum im Frühjahr kann beginnen. Der Baum wird seine Frucht bringen zur rechten Zeit.

---

<sup>1</sup> Reiner Kunze, *Auf eigene Hoffnung. Gedichte*, Frankfurt 1981, 54.

Wer das Gedicht vom ‚Apfelbaum im Winter‘ meditiert, ins Freie tritt, steht vor dem Baum und sagt: Und über großes Leid und über große Freude müssen hindurchgehen können – durch mich. Ich will tragen ein Nein aus einem Nein zu mir, Ungerechtigkeit gegen mich ertragen; ich will gleichmütig bleiben bei einem Nein, das gesagt wird aus einem Ja, das im Grunde reines Wohlwollen ist (warum sollte man sich denn wehren gegen ein Nein, das doch *gut* ist für einen selbst?); ich will ein Ja aus dem Ja zu mir freudig annehmen, ohne dabei euphorisch zu werden. Meine bleibende Grundgelassenheit schätze ich deswegen nicht gering. – Ich lasse mich durch ein solches Ja, das an und für sich und für mich gut ist, niemals zu einer Weise von Abhängigkeit verführen, so daß ich nach der Erfahrung des Ja aus dem Ja süchtig werden könnte.

Zweige werden beschnitten. Wer durch Leiden gelassen wurde, bringt Frucht; er schenkt Raum dem, der nimmt und weitergeht. Der Gärtner ist willkommen. Da ist kein Wehren, sondern ein Geben. Ein Bild des Friedens: Die Frucht wird weggeschenkt.

Freude. In der Krone eines Baumes, dessen tragende Äste nach außen wachsen, gibt es für Freude viel Freiraum. – Die Freiheit ist frei genug, auch über große Freude wieder gehen zu lassen. Da ist kein Halten, keine Gier nach Habe. Friede *herrscht*; ein Friede, der zutiefst menschlich ist: Er weiß um den Sinn des Opfers und glaubt an die Frucht im Herbst der Zeit.

Wo ist ein Ort dieses Friedens? Zumindest auf den ersten Blick hin kann man vermuten, daß jemand, der sich wehrt, sich seine Zweige beschneiden zu lassen, dabei sofort aggressiv reagiert, als Bereich des Friedens nicht sehr glaubwürdig ist – ob er sich nun als „Friedenskämpfer“ bezeichnet oder ein Soldat ist, der mit Waffen den Frieden sichern will. Die persönliche Reaktionsweise erleichtert es, jemandem die Ernsthaftigkeit seines Engagements für den Frieden zu glauben. „Wer sich bei einem anderen um Frieden bemüht, ehe er in sich selbst Frieden hat, der spielt noch nicht auf seiner Harfe. Er ist wie einer, der auf einer fremden Harfe spielen will. Aber wen kann ein solcher stimmen, wenn er noch selbst verstimmt ist? Wenn einer mit sich selbst uneins und zerstritten ist und ständig Dissonanzen in sich weckt und sich selbst im Weg steht: wie kann der sich auf einen anderen einstimmen? Wer ständig aufgewühlt und ruhelos ist wie das wogende Meer, das es niemals fertigbringt, ganz still dazuliegen, auf wen kann der als Friedensstifter wirken?“<sup>2</sup>

Tiefen Frieden in sich tragen; einen Frieden, der umsonst weitergegeben wird, der Gabe ist. – Gott, die Liebe selbst, will Frieden schenken in das Herz des Menschen. Von dorther wächst dann der Friede in die Welt hinein. Wenn im Menschen mehr Friede wohnt, kann in der Welt mehr Frieden werden.

---

<sup>2</sup> Balduin, *Traktat 4*; in: PL 184, 13 D – 14 A, zitiert nach: *Ein Lied, das nur die Liebe lehrt. Texte der frühen Zisterzienser*, Bernardin Schellenberger, Freiburg 1981, 137.